

Der Spaß und das Kreuz

Walter Dirks

"Wenn Buße, dann Buße, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn." Das ist ein authentischer Satz Teresas von Avila. Sie sagte ihn einem Höfling, der sich darüber mokierte, daß die Nonne und Mystikerin am Tisch des Königs mit offensichtlichem Behagen ihr Stück Wild verzehrte. Sie bekannte sich zur Buße, sie bekannte sich aber auch zum Rebhuhn. Und - spontan - wohl auch zum Spaß: es hat Ihr wahrscheinlich Spaß gemacht, den Mann so treffsicher abfahren zu lassen.

Oder hat sie es sich zu bequem gemacht? Wir haben Berichte vom lustigen Philip Neri, für den sich - dieserhalb und anderer Dinge wegen - Goethe merklich interessiert hat. Mag Don Bosco etwa nur um seiner Jungen willen Ball gespielt haben: selbst vom fragwürdigen Jugendvorbild Alois von Gonsaga erzählt man sich jedenfalls, er habe gerade Ball gespielt, als man ihn fragte, was er noch tun würde, wenn plötzlich der Jüngste Tag hereinbreche; die Antwort: das Spiel zu Ende spielen. Ich zähle lauter katholische Figuren auf; das liegt aber nur daran, daß ich mich unter den evangelischen Heiligen weniger auskenne. Wenn ich recht unterrichtet bin, ist von Luther außer einem analogen Wort über die Reaktion auf den Jüngsten Tag eine Menge feiner und derber Späße übermittelt. Gerade fällt mir Claudius' Rat ein, die Feste nicht nur zu feiern, wie sie aus dem Kalender fallen, sondern erfinderisch neue zu suchen.

Aber haben sie alle, die katholischen und die evangelischen vergnügten Christen, es sich nicht etwas zu bequem gemacht?

Argumente gegen vergnügte Christen

Zwei Argumente könnte man gegen sie vorbringen. Sie laufen schließlich in eines zusammen.

Von Jesus ist nicht überliefert, daß er gelacht, gespielt, sich an Kunst erfreut habe; nicht einmal von einem Lächeln ist die Rede. Man kann allerdings aus der Gleichnisrede schließen, daß er beispielsweise am Blühen der Lilie seine Freude gehabt hat. Aber gerade der Bericht über ein Lächeln, und sei es auch nur im Umgang mit den Kindern, denen er als erster ihren Rang zuerkannt hat, würde uns doch sehr erleichtern. Die Evangelisten und ihre Gewährsmänner haben wohl aus vielerlei Gründen nicht daran ge[24]dacht , dergleichen festzuhalten: sie erzählen ja

äußerst gezielt. Auch die Apostel zeigen kein Interesse am Spaß, am Vergnügen, an der "Freude" - die allerdings als Frucht der Erlösung geistlich eine große Rolle spielt, ebenso wie - bei Paulus - die "Freiheit". Aber im Kontext denken wir da eher an höhere Freuden und kaum an jenen Freiheits-Spielraum, in dem gelacht, gelächelt, Lust erfahren, Glück genossen wird.

Das andere Argument ist das Elend der Welt und unser eigenes Elend. Wir bringen es nicht so sehr gegen Teresa und Philip und Luther und Claudius vor, die in ihrer Welt und in ihrem Weltbild viel stärker als wir an die Nähe und deren feste Ordnung gebunden waren und sich darin bestätigt sehen konnten, sondern gegen uns selbst. "Wie kann man schlafen, wenn die Welt brennt!", fauchte mir vor Jahren eine meiner Töchter entgegen, als ich sie morgens um drei Uhr mit Freundinnen diskutierend erwischte. Nun, von unausgeschlafenen Menschen ist nichts Gutes für eine stabile, also gut überlegte Änderung der Zustände zu erwarten, und hungernde Helfer werden schwächer in der Hunger-Bekämpfung sein als ausreichend Ernährte. Aber wenn schon nicht der Appetit: jedenfalls der Spaß vergeht uns vor gewissen Bild-Informationen auf dem Fernsehschirm - der zu anderen Stunden anderen Leuten (oder uns) soviel Spaß macht. Die beiden Argumente konvergieren. Jesus wußte sich zu Großem berufen. Er wollte und sollte in der Nachfolge der Propheten sein Volk zur geistlichen Umkehr bringen. Er sollte und wollte in den Kindern des Vaters die verschüttete Menschlichkeit zu neuer Kraft bringen; was hat er mitten in der maskulinen und patriarchalischen Welt Israels, der Griechen und Römer nicht für die Frau getan, indem er sie ernst nahm und mit ihr umging! (Zwei typische evangelische Berichte: unter dem Kreuz standen weder Petrus noch Jakobus, die späteren großmächtigen Gemeindegründer von Rom und Jerusalem, sondern eine Frau und der Jünger, den Jesus liebhatte; und die Ur-Information über den Auferstandenen mußten sich die zwölf Männer, die um die ersten Plätze im Himmelreich stritten, von den Frauen bringen lassen.)

Heroisches Christentum?

Jesus verkündete drittens den Anbruch eines Reiches, in dem Gottes Liebe alles durchdrang, so daß der von ihm ergriffene Mensch dem Schlagenden die andere Wange hinhielt, den Feind liebte und sein Leben hingab für seine Brüder. Das war ein todernstes Programm, entworfen für wenige Lebensjahre, und es führte denn auch in den tödlichen Ernst des Kreuzes hinein. Jesus scheiterte an allen drei Aufgaben, und er nahm den Tod

am Galgen an als Konsequenz des Zusammenstoßes zwischen seiner Wahrheit und der Welt, die sie nicht hören wollte. "Herr, vergib ihnen" war als eines seiner letzten Worte ein Wort in Gottes Reich. Was wir von außen und von innen als Leid der Kreatur, als Unterdrückung und Schändung des Menschen erfahren, als mörderische Dummheit und Faulheit, als elendes Zurückbleiben hinter den Möglichkeiten des Menschen und als Verrat an ihm, hatte auch Jesus vor Augen. Das Lachen verging ihm, und am Kreuz war es ohnehin mit allem Spaß vorbei.

Wie kommt man aus dem Dilemma heraus? Die rigorose Antwort: mache es doch einfach wie Jesus, mache es mindestens, wie der reiche Jüngling es nach seinem Wort machen sollte, gib alles hin, auch allen Spaß und alle Lust und alles Glück und opfere Dich, opfere Dich sofort und schnurstracks und total: diese franziskanische Antwort läßt sich offenbar nicht verallgemeinern. Sie kann nur der Geist in uns geben. Der Mensch ist nur dann nicht von ihr überfordert, wenn ihm solcher Heroismus geschenkt wird. Die letzten Dinge wären ärger als die ersten - und sie waren und sind es -, wenn der Mensch aus eigener Vollmacht und auf eigene Rechnung diese übergesetzliche, diese übersolidarische Liebeshingabe selbst wieder zum allgemeingültigen Gesetz machte, sie anderen aus dem Evangelium vorläse und sie ihnen daraufhin als Pflicht aufzwänge. Wer dem, der einem auf die linke Wange schlägt, auch die rechte hinhält, verrät zunächst einmal das Recht und die Menschlichkeit und stärkt das Böse, - es sei denn, das geschehe im Reiche Gottes, in dem der Geist das Böse durch die Liebe übermächtigt. Aber möge der Geist über uns verfügen - "Komm, Heiliger Geist" ist das unaufhörliche Flehen, das den Christen ansteht -: wir verfügen jedenfalls nicht über ihn; er weht, wo er will, und wer ihn zwingen wollte, zu seiner Verfügung zu stehen, würde das Reich der äußersten Freiheit zum Reich der fanatischen und neurotischen Selbstzerfleischung im Namen Christi machen. Wieweit wir berufen sind, wieweit wir es fertigbringen, uns dem Ruf in die außerordentliche, die alle Ordnungen und Gesetze überwindende Herrlichkeit der Gottesnähe zu öffnen, ob wir zur äußersten Konsequenz des freiwilligen Kreuzestodes gerufen sind: das ist ein Geheimnis zwischen Gott und dem, den er mit seinem Namen und zu dieser Tat gerufen hat.

Zwingt uns die menschliche Endlichkeit, in Furcht und Zittern damit zu rechnen, daß wir nicht zur sofortigen totalen Hingabe berufen sein könnten, sondern zu einer anderen Gestalt des Christenlebens (die sich zwar niemals darin rechtfertigen kann, aber schlecht und recht damit fertig werden muß), zwingt uns sodann die Solidaritäts-, ja die Liebes-Pflicht der Kommunikation,

unter Christenmenschen doch nicht nur auf jenes Äußerste hinzuweisen, sondern auch "allgemeingültig" zu reden, so müssen wir wohl anders ansetzen.

Eine folgenreiche Erfahrung

Wir haben eine Erfahrung gemacht, die Jesus und seine Jünger nicht gemacht haben. Nichts wird falsch in ihrer "Eschatologie", in der Erwartung, in der Nähe, in der Gegenwart jenes vollkommenen Reiches, aber es hat sich gegen ihre "Naherwartung" gezeigt, daß Gott zögert, sein Werk zu vollenden. Ja, wir dürfen sogar annehmen, daß sich nach der gründlichen Verarbeitung dieser Erfahrung für uns ergibt, daß die "eschatologische" Dimension anders in unserem Leben steht und wirkt als in der dramatischen, von den Christen oft melodramatisierten Vorstellung des großen Bruchs und Gerichts und Endes "bald" oder "morgen" oder "später" oder "irgendwann". Wir müssen uns allerdings darüber klarwerden, daß das zu einer - scheinbaren - Entfernung vom Wortlaut mancher Stelle der Schrift führt. Wenn sich in der Naherwartung vom Heiraten sagen ließ: "Lohnt es sich noch?", so zwingt uns heute gerade die Eschatologie zu antworten: "Erst recht lohnt es sich: Gott braucht Menschen!" [29]

Ein anderes Beispiel: Der Christ, welcher der "Obrigkeit" gehorchen soll, findet sich in einer völlig neuen Lage, wenn er selbst Obrigkeit geworden ist. Damit hatte Jesus, der immer nur situativ und nicht in spätere Jahrhunderte hinein gesprochen hat, ebenso wenig gerechnet wie seine Jünger oder wie Paulus. Die konstantinischen Christen haben die berühmte "Wendung" gründlich verfehlt, als sie, zu ihrer eigenen Überraschung, mit einem Mal Obrigkeit wurden und nun nicht etwa den sakralen heidnischen Staat vermenschlichten, sondern christlich statt heidnisch sakralisierten, und zwar nun sogar "absolut" - und als sie die Kirche obendrein sowohl verstaatlichten wie gleichfalls sakralisierten. Wir, in der Demokratie, haben eine neue Chance, die Mutation in der Menschlichkeit und Menschheit, die Jesus unter anderem gewesen ist, die aber in der "Naherwartung" fast verschlungen wurde, bewußter aufzugreifen, wenn wir uns selber als Mit-Obrigkeit verstehen.

Das aber führt zu einer doppelten Bewegung. Die eine ist uns sehr vertraut geworden: die Übernahme der Solidarität. Die Stichworte schwirren durch die Luft: Entwicklungshilfe, Schluß mit dem Krieg, Protest gegen Vietnam, gegen die Bombe, Konflikt- und Friedensforschung, Solidarität mit allen unterdrückten Minderheiten, den Obdachlosen, den Frauen, den Negern, den

Homosexuellen, den geschundenen Schülern und aufbegehrenden Studenten, den von ihnen terrorisierten Lehrern und Professoren, den bürokratisch gegängelten Bürgern und den überforderten Bürokraten. Ich meide das Pathos und die Vollständigkeit; ich registriere nur Beispiele.

Die andere Bewegung geht nur scheinbar in die entgegengesetzte Richtung. Eines wurde schon gestreift: wer sehr wach zu sein genötigt ist, muß um so tiefer schlafen. Eine andere Dialektik: wer so nach außen zu gehen und zu wirken genötigt ist, wie wir es sind, muß um so tiefer und gründlicher nach innen gehen und meditieren. Aber für unser Thema ist etwas anderes entscheidend: Wer den Menschen helfen will, aus dem Elend ins Glück zu kommen, muß sich aufs Glück verstehen. Um es verstehen zu können, muß er es "einüben", muß er es wollen und lieben.

Dieser Gedanke ist ein Umweg. Aber er kann unsere Gewissen im Ernst entlasten. Wir müssen uns nur hüten, daraus eine Rechnung zu machen, die aufgeht: eine Rechtfertigung. Die Rechnung geht nicht auf, und auch im Schutze solcher Erwägungen bleibt unser Herz unruhig, bis es ruhet in Gott. Etwas näher kommen wir dem in diesen Dingen zu vermutenden Willen Gottes, wenn wir bereit sind, unsere Endlichkeit anzunehmen.

Annahme

Die Katholiken haben daraus eine große Theorie gemacht: die Naturrechtslehre. Darin steckt eine Menge Fragwürdigkeit. So hat die Kirche weder das Recht noch die Fähigkeit, ein für alle mal oder auch nur hic et nunc mit Autorität festzusetzen, worin diese "Natur" - evangelisch: die "Schöpfungsordnung" - besteht. Das christliche Amt und die christliche Theologie sind dafür schon im Grundansatz überfordert; sie haben uns zu helfen, nahe an Jesus Christus zu leben, aber sie haben keine besonderen Gnadengaben oder gar Garantien für menschliche Weisheit über den Menschen. Außerdem geht die Geschichte ja weiter: wer soll definitiv die Grenze erkennen können zwischen dem, was zur "Natur" des Menschen (zur "Schöpfungsordnung") gehört, und was zu der geschichtlichen Phase, die der Mensch erreicht hat? Der Mensch wird sich hoffentlich noch gründlich ändern, sogar seine "Natur" oder wenigstens was wir dafür halten.

Eine andere Schwäche der "Naturrechtslehre" ist ihre Vergesetzlichung. Es handelt sich vielmehr um eine Reflexion des Menschen über sich selbst, einen teils individuellen, teils kommunikativen Vorgang, um ein Selbstgespräch und einen

Dialog, deren Ergebnisse weder fixiert noch zu Zwängen umfunktioniert werden dürfen. Sagt man aber diesen Schwächen und Überspitzungen ab, so bleibt etwas sehr Bedeutsames übrig: eben die Annahme unserer Endlichkeit aus Gottes Hand.

Damit gewinnen Einsichten der Anthropologen, Psychologen, Soziologen und nicht zuletzt der Psychoanalytiker eine ganz neue, auch christliche Relevanz. Wir entdecken, daß das Glück des Menschen nicht so weit von seinem Heil entfernt sein kann, wie es die Moralisten aller Konfessionen gemeint zu haben scheinen. Auf alle als "positiv" empfundenen Lebensäußerungen des Menschen fällt ein neues Licht. Sie bilden ein von Gott geschenktes Reich der Freiheit, das begrenzt ist, aber das wir in diesen Grenzen annehmen sollten, und zwar geistlich: mit ernstlicher, und das bedeutet hier: glücklicher, heiterer Dankbarkeit. Es heißt, Gott ein Geschenk verweigern, wenn wir von ihm das an unserer Endlichkeit nicht annehmen wollen, was uns Spaß macht.

Stellen wir eine kleine Reihe auf. Das Wort "Spaß" ist mir von der Redaktion dieser Zeitschrift als Stichwort angeboten worden: offenbar, weil es das Extrem einer solchen Reihe ist, das "unernsteste" aller Wörter dieser Reihe. Setzen wir sie fort: Lust, Freude, Glück. (Es gäbe speziellere: Vergnügen, Behagen, Zufriedenheit, viele andere, aber die Treppe vom niederen Spaß zum höheren Glück mag genügen.)

Dem Christen, dem gerade Mut gemacht wird, diese Treppe zögernd hinaufzugehen, kann man nicht ersparen, daß er dazwischen noch einmal an das ganz andere erinnert wird, von dem die Rede war: an Elend, Schuld und Sünde, an den Ruf, der an den reichen Jüngling erging, an Jesu Tod, an die Feststellung des Paulus, daß mit ihm nur auferstehe (nur selig, nur glücklich werde), wer sich mit ihm kreuzigen lasse. Man kann eben nicht alles auf einmal sagen. Schärfen wir uns also noch einmal ein, daß der persönliche oder allgemeine Kalros einen Strich durch alles Behagen machen kann, übermorgen, morgen oder schon heute. Aber das ändert nichts daran, daß das langlebende Individuum und die langlebende Menschheit Gott verschmähen, wenn sie sich "dazwischen" nicht von ihm den Spaß, die Lust, die Freude und das Glück schenken lassen.

Die Lust und das Glück

Der Spaß ist als harmlos am ehesten legitimiert. Er soll in guten Klöstern und evangelischen Pfarrhäusern eine Tradition haben. Die Freude andererseits ist so nahe am geistlichen Herzensfrieden, daß auch sie meist nicht verdächtigt wird. Am schlechtesten steht

es unter den Christen mit der Lust und dem Glück. Das ist verständlich, gerade heute.

[30] Zwar ist der Satz der Hippies "Make love, not war" ganz zweifellos treffsicherer als sein Gegenteil, aber manchen überkommt im Erleiden der Sexwelle nicht nur Ekel, sondern ein unheimliches Gefühl drohenden Untergangs. Er sollte sich erstens gründlich klarmachen, daß diese Welle, die ausschließlich in christlichen - ehemals christlichen - Gebieten vorkommt, offenbar ein originäres Produkt des Christentums ist, ein wütender oder lässiger (und von den Geschäftsleuten kräftig ausgebeuteter) Protest gegen altmanichäisches, klerikal-zöllbatäres, protestantisch-puritanisches, bürgerlich-viktorianisches Christentum; beide kirchlichen Traditionen haben erst vereinigt, dann getrennt Eheleute und junge Menschen jahrhundertlang geschädigt, geknebelt und verdorben. (Die Kirchen haben daneben auch das Gegenteil getan, zugegeben.) Es handelt sich um eine heftige Re-aktion. Das zwingt uns zur Buße und zur Geduld und gibt uns die Hoffnung, daß das Ärgste eines Tages überstanden sein wird, wenn die Gegenwelle zurückflutet. Zweitens sollten wir uns sagen, daß gegen die "Auswüchse" jeder Sache nicht Repressionen helfen, sondern die wahren Einschätzungen der Sachen, um die es geht. Und die Sexualität als Entfaltung der körperlichen und seelischen Sensibilität im Zusammenleben des Mannes und der Frau ist eine der schönsten Einfälle des Schöpfergottes, en gros, aber auch en detail. Schlimm genug, daß das gegen die Kirche entdeckt werden mußte.

Das Glück schließlich steht im Verdacht, der eigentliche Gegenspieler des Kreuzes zu sein. Aber nimmt man Jesus von Nazareth und seinen Freunden ab, daß die eigentliche Bestimmung des Menschen und der Menschheit die ewige Seligkeit ist, das Glück aller Erlösten, rechnet man statt mit dessen Anbruch übermorgen mit Tausenden von Generationen lebender und liebender Menschen, so wird es absurd, im "Glück", in der anthropologischen und sozialen Vorstufe und Voraussetzung solcher "Seligkeit" nur die hedonistische Versuchung zu sehen und nicht ein Angebot des Schöpfers. Der Erlöser konnte es schon deshalb nicht zurücknehmen, weil Jesus und der Vater in Jesu Sprache "eins", in der dogmatischen Sprache des Credo gar Ein Gott "sind" - schon der Plural ist ein Verstoß gegen den ersten Glaubensartikel.

Wir brauchen mehr Kampf, Risiko, Lebensernst, Engagement, also Bereitschaft zum Schmerz und zum Opfer; sonst verraten wir die Menschheit. Wir sollen versuchen, uns für Gottes äußersten Ruf zur Ganzhingabe und zum Kreuz offen zu halten; sonst

verraten wir Jesus den Gekreuzigten und seine Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes. Wir dürfen den Spaß, die Lust, die Freude und das Glück leben, sonst verraten wir den Schöpfer. - Dazu die Menschheit: sie bedarf auf ihrem sehr langen Marsch nicht nur der Anstrengung des Begriffs, der Arbeit und des Kampfes, sondern auch des Lachens und Lächelns, der Erfahrung der Lust, der Freude und des Glücks.

Aus: RADIUS Heft 4, Dezember 1970, S. 23-30